

züge dieses Bands analysieren, aber besonders auf die Interpretation der Quellen aus dem Blickwinkel der Kommunikation aufmerksam machen (10., S. 1475–1566): Wie sprechen die Religionsexperten selbst? Wie werden sie von anderen gesehen? Was wissen wir von ihnen und woher stammen die Informationen? Seit dem 4. Jh. v. Chr. werden Texte in Umlauf gebracht, welche auf spezifische Interessen antworten. Sie sind nach festgelegten Regeln formuliert, die sich danach richten, welches Bild man von sich erzeugen will.

Die Ausweitung des Interesses auf die christlichen „Experten“ erfolgt insbesondere im letzten Teil (12., S. 1655–1657) in Bezug auf die Konzepte und Funktionen der Priesterweihe. Die klassische antike Religion, sei sie römisch oder griechisch, kennt über die grundsätzlichen, einfachen Kompetenzen (Beherrschung des Rituals, des „religiösen Wissens“) hinaus nur eine geringe Organisation; der Begriff der Berufung fehlt. Die Priester, im Gegensatz zu denen der ägyptischen Religion, sind kein Personal, das hauptberuflich innerhalb heiliger Mauern von den und für die priesterlichen Handlungen lebt (mit Ausnahme der Vestalinnen). Das Christentum ist, von diesem Ausgangspunkt her, durch einen kompletten Bruch gekennzeichnet, da sein Anforderungsniveau gegenüber dem Klerus auf der moralischen und persönlichen Ebene sich in totalen Kontrast zu den vorhergehenden Konzeptionen stellt. Daher ist es wichtig, dass die Studien zur antiken Religion sich von dieser christlichen Durchdringung befreien, die ihre Perspektiven verfälscht.

Auf der einen Seite Maßstab für den Fortschritt in Richtung einer globalen Geschichte der antiken Religion und in Richtung einer Reflexion über diese Geschichte, und gleichzeitig unverzichtbares prosopographisches Arbeitsinstrument für alle an der Geschichte der römischen Gesellschaft Interessierten, zudem nicht allein auf die höheren Schichten bezogen, kommt diesen Bänden eine außerordentlich wichtige Stellung in den Bibliotheken zu.

[Anmerkung: Die Rezension wurde aus dem Französischen übersetzt und leicht gekürzt.]

Rambouillet Monique Dondin-Payre

*Gerhard May, Markion: Gesammelte Aufsätze, hrsg. von K. Greschat und M. Meiser (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte. Beiheft 68; Mainz: Philipp von Zabern, 2005), viii + 131 S. ISBN 3-8053-3593-8.*

Der vorliegende Band erschien aus Anlass des 65. Geburtstags des Mainzer Patristikers

Gerhard May; er stellt insgesamt zehn Markion-Studien des Geehrten zusammen, drei davon waren bisher unpubliziert.

In der erstmals veröffentlichten Arbeit „Markion in seiner Zeit“ geht May von der Beobachtung aus, dass das beeindruckend geschlossene Markionbild Adolf von Harnacks heute nicht mehr zu halten ist, ja dass die Quellenlage im Grunde keine wissenschaftlich verantwortete Gesamtdarstellung der Persönlichkeit Markions zulässt. In diesem Zusammenhang macht sich May auf die Suche nach Spuren, die Markions Verhältnis zur schriftlichen und mündlichen Überlieferung der Kirche erhellen können, und stellt die Frage, inwiefern Markions Verhältnis zum Alten Testament durch Ereignisse seiner Zeit beeinflusst sein könnte. May warnt zu Recht davor, allzu schnell Verbindungen zur Zeitgeschichte – etwa zum Bar-Kochba-Krieg – herzustellen: „Alles, was Markion über die Juden und ihren Gott an Negativem sagt, ist den biblischen Texten entnommen. Über seine Haltung zum zeitgenössischen Judentum wissen wir schlechterdings nichts. Sein Antijudaismus ist exegetisch-theoretischer Art und hat die vermeintlich ‚judaisierte‘ Verkündigung der Kirche im Blick“ (S. 4). Markion habe das Alte Testament verworfen, weil der Gott des Alten Testaments seinen theologischen Vorstellungen nicht entsprochen habe und weil er die ihm anstößig erscheinenden Texte nicht mit Hilfe allegorischer Exegese beseitigen wollte.

Im Anschluss an Campenhausen bezeichnet May Markion als „Schöpfer der Idee eines neutestamentlichen Kanons“ (S. 7), an anderer Stelle schreibt er davon, „daß Markion der allgemeinen Entwicklung der Kanonisierung sowohl zuvorkam als auch, daß er sie radikalisierte“ (S. 89). Interessant wäre in diesem Zusammenhang natürlich, wie May auf neue kritisch-zurückhaltende Stimmen (z. B. John Barton) zu Markions Rolle bei der Kanonbildung reagieren würde.

Bemerkenswert ist der mehrfach begegnende Gedanke Mays, dass auch die markionitische Kirche wohl nicht auf das Alte Testament (oder Teile daraus bzw. das in Markions Antithesen darüber Bezeugte) verzichten konnte: Anders als in „proto-orthodoxen“ Kreisen aber habe dies nicht als Grundlage der Christusbotschaft, sondern als Negativfolie für die Verkündigung des wahren, gnädigen Gottes gedient (vgl. S. 10–11. 88) – May zieht hier interessante Parallelen zur nationalsozialistisch beeinflussten AT-Exegese etwa eines Emmanuel Hirsch (S. 88).

Zwei Beiträge beschäftigen sich mit Aspekten der Exegese Markions: In seiner Arbeit zu Markions Auslegung von Gal 2, 11–14 zeigt May zumindest punktuelle Übereinstimmun-

gen mit der Paulusinterpretation Luthers auf: Wie Luther deutet Markion die Aussagen des Paulus so, dass es in der antiochenischen Auseinandersetzung nicht nur um ein konkretes Fehlverhalten des Petrus, sondern um die Wahrheit des Evangeliums gegangen sei. „Während freilich Luther bei Petrus – exegetisch richtig – nur einen einmaligen Irrtum und Akt des Unglaubens sieht, verabsolutiert und verallgemeinert Markion das Urteil des Paulus: Petrus, Jakobus und Johannes, und mit ihnen zweifellos alle übrigen Urapostel, waren so sehr dem Gesetz des Demiurgen verhaftet, daß sie die Wahrheit des Evangeliums vom fremden Gott und seinem Christus nicht voll zu verstehen in der Lage waren“ (S. 39).

Markions Beruf wird bei Rhodon als *ναύτης*, bei Tertullian als *naucerus* angegeben: In seiner Analyse dieser Angaben bleibt May nicht dabei stehen, dass Markion wohl Schiffs-eigner und (damit verbunden) Händler war. Er zeigt vielmehr auf, inwiefern die mit diesem Beruf verbundenen Kenntnisse und Beziehungen auch für die schnelle Ausbreitung der markionitischen Kirche von Nutzen waren, und stellt vorsichtige Vermutungen über den Einfluss der mit diesem Beruf verbundenen Erfahrungen auf Markions theologisches Denken an (S. 60–62, 75).

In seinem Beitrag über Markions Bruch mit der römischen Gemeinde zeigt sich May kritisch gegenüber dem Bericht des Epiphanius von Salamis: Dieser suche den wohl komplexen Prozess der Auseinandersetzung in einer einzigen dramatischen Szene, die gleichwohl deutliche Brüche aufweise, zusammenzufassen. Im Gegensatz zu Harnack beurteilt May das bei Epiphanius geschilderte Streitgespräch als „antihäretisch-erbauliche Erfindung“ (S. 82), deren Historizität er wohl mit Recht anzweifelt.

Weitere Arbeiten beschäftigen sich mit Markion und dem Gnostiker Kerdon, der Entwicklung der markionitischen Theologie oder August Neanders Interpretation Markions.

Der Band schließt mit einer Bibliographie des Geehrten, er wird durch ausführliche Register gut erschlossen.

Leider erlaubt der vorgegebene Rahmen nicht, noch weiter als geschehen auf die hier zusammengestellten Beiträge einzugehen: Mays Buch bietet aufgrund seines sachlich-unaufgeregten Stils, vor allem aber in seiner Präzision und Detailkenntnis einen hoch interessanten Beitrag zur Markionforschung. Immer wieder zeigt sich die wohlthuende Zurückhaltung des Autors gegenüber allzu weit gehender historischer Spekulation: May entwirft kein Gegenbild zum Markion Harnacks. Als kritischer Historiker wendet er sich

dem zu, was die wenigen fragmentarischen Quellen wirklich hergeben. Dabei wird klar, dass auch das wenige, was wir wissen können, faszinierend ist. Den beiden Herausgebern ist dafür zu danken, dass sie z. T. unpublizierte, z. T. wenig zugängliche Beiträge des Autors hiermit einem weiteren Publikum zur Verfügung stellen.

*Nijmegen*

*Tobias Nicklas*

*Burgmüller, Anne: Die Askeseschrift des Pseudo-Basilius. Untersuchungen zum Brief „Über die wahre Reinheit in der Jungfräulichkeit“ = Studien und Texte zu Antike und Christentum 28, Tübingen 2005, ISBN 3-16-148657-9.*

Die große Bedeutung der Sexualität für die religiöse Kultur hat in der Antike ein Schrifttum hervorgebracht, das auf den modernen Leser einen etwas sonderbaren Eindruck macht. Die Idee der Jungfräulichkeit war so wichtig und erfolgreich, dass man sie zur Identifikation des Christentums heranziehen muss. Sie ließ vor allem im vierten Jahrhundert eine vielfältige de *virginitate*-Literatur entstehen. Zu ihr gehört die einstmals viel gelesene, in der jüngeren Vergangenheit vernachlässigte Schrift *περὶ τῆς ἐν παρθενίᾳ ἀληθοῦς ἀφθορίας*. (CPG 2827). In einer reichhaltigen Studie, die an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. als theologische Dissertation angenommen worden ist, versucht Anne Burgmüller (B.) eine überwiegend geistesgeschichtliche Einordnung des Inhaltes. Als Autor galt bis zur Editionstätigkeit von J. Garnier im achtzehnten Jahrhundert Basilius von Cäsarea, seit Beginn des zwanzigsten Basilius von Ankyra. B. plädiert in weit ausholenden Überlegungen für einen Anonymus im späten vierten Jahrhundert (16–45). Als Adressaten nimmt sie den anti-messalianischen Bischof Letoios von Melitene an (45–69).

In ihren Untersuchungen verzichtet B. auf psychologische Erklärungen für die elementare christliche Aszetik, glaubt aber doch zu wissen, dass die anstehende Schrift in den letzten zwei Jahrhunderten aus „Prüderie“ abgewertet worden sei (10–15). Sie hält ihren ungenierten Pseudo-Basilius für seriös. Metaphern wie „Bett des Herrn“ (362) oder Vorstellungen von gemeinsam schlafenden Mädchen (426; auf S. 435 übersetzt B. gar: „wenn“ die Jungfrau „mit Frauen schläft“) empfehlen ihn nicht als spirituellen Führer, auch nicht unter den möglicherweise kulturpsychologisch andersartigen Bedingungen einer „altkirchlichen Anthropologie“ (261) jenseits von Augustinus.

Leider verzichtet B. auch auf wichtige literaturwissenschaftliche Fragestellungen. So